



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

G., A.: Kaulbach´s diesjährige Arbeiten in Berlin : 2. Die Pfeiler und
Pilaster.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kaulbach's diesjährige Arbeiten in Berlin.

2. Die Pfeiler und Pilaster.

Im Eingange meines ersten Artikels gedachte ich zwischen den drei großen Bildern, welche in der Treppenhalle des neuen Museums die Haupträume jeder Wand einnehmen werden, der beiden Pfeiler, so wie der sechs Pilasterstreifen, deren zwei jedes Hauptbild an den verticalen Rändern umsäumen sollen. Die Pfeiler werden in bunten Farben auf Goldgrund ausgeführt, die Pilasterstreifen oder Verticalfriese grau in grau gemalt. Für die erste Wand sind zu allen die Cartons bereits vollendet, so daß wir den ganzen Inhalt übersehen können; ein großer Theil tritt uns in fertigen Gemälden entgegen. Die bildende Kunst des malerischen Gestaltens schließt hier einen Bund mit architektonischen Formen, und wir sehen daher die Symmetrie als Grundgesetz die Glieder der Composition beherrschen.

Die beiden etwa fünf Fuß breiten Pfeiler bilden jeder drei symmetrische Abtheilungen. Die obere ist allegorischen Gestalten gewidmet; die untere trägt einen geschichtlichen Helden der alten Cultur; die mittlere, ein reliefartiges oblonges Feld, enthält die Darstellung eines historischen Ereignisses, und wird durch einen Rahmen nach oben wie nach unten abgeschlossen. Der malerische Schmuck des ersten Pfeilers — zwischen dem Thurmbau zu Babel und dem stegenden Homer, also zwischen dem Anfang der Geschichte und der ersten Entwicklung griechischer Bildung — beginnt in der obern Abtheilung mit einer lebensgroßen schwebenden Isis, welche ihr Kindlein, den kleinen König Horus, auf dem Arme trägt. Sie ist von einem grünlich weißen Gewande und bläulichem Mantel umwallt, und hält in der ausgestreckten Linken die Lotosblume und den Schlüssel des Nil. Ihr Haupt bedeckt das perrückenartig scharf gezeichnete Haar und darüber ein Kronenreif mit der Erdscheibe, neben der die Rindshörner stehen; denn wie der Stier Sinnbild des Osiris, so war die Kuh das Sinnbild der gebärenden, mütterlichen Göttin. Isis galt im ägyptischen Cultus als die große Mutter der Natur, welche alljährlich den Segen, den Horus, gebiert. Die Handlung, in der sie der Künstler dargestellt, ist der eigentliche Kernpunkt des ganzen Mythos. Osiris, der gute Gott, welcher den Ackerbau und alle nützlichen Künste nach Aegypten brachte, war der Gemahl der Isis. Aber Nephthys, die Gattin seines bösen Bruders Typhon, entbrannte für ihn in unkeuscher Gluth, und bewog ihn mit List zu einer Umarmung, ohne daß er sie kannte. Als Frucht dieser Vermischung gebar Nephthys den Hund Anubis, und setzte ihn aus. Isis fand ihn, und erkannte ihn an einem Kranze von Lotosblumen als einen Sohn ihres Gemahls; sie war edel genug, ihn als ihren eigenen Sohn anzunehmen, und seine Treue vergalt ihr die

That der Liebe. Osiris war inzwischen ausgezogen, sich Völker und Länder durch Milde, Güte und Gerechtigkeit zu unterwerfen. In seiner Abwesenheit bemächtigte sich Typhon der Herrschaft, und ließ den Bruder, als dieser zurückkehrte, in einen hohlen Baum stecken und in den Nil werfen. Erst Horus rächte den Vater, stieß den Typhon vom Throne, und führte als ein ägyptischer Apoll die goldene Zeit über sein Vaterland herauf. Der dargestellte Moment zeigt die bekümmerte Isis, welche ausgeht, ihren getödteten Gemahl zu suchen. Der treue Anubis, der das Schicksal des Osiris und den Aufenthalt seines Leichnams kennt, geleitet sie. Unter dieser Gruppe halten zwei Krokodile über einem kleinen Halbrund Wache, und drohen der herannahenden Isis mit wild geöffneter Mache. Ihre Schweife runden sich arabeskenartig zu je einer Blüthe, aus der Feuer, das Element des Typhon, hervorschlägt. Im Halbrunde liegt Osiris als Mumie im hohlen Baume begraben.

Schauen wir nun hinüber zu der entsprechenden Abtheilung des zweiten Pfeilers, welcher zwischen dem singenden Homer und der Zerstörung von Jerusalem die griechische Cultur bezeichnet, so haben wir mit einem einzigen Blick den wesentlichen Unterschied der letztern von ägyptischer Bildung. (Jetzt freilich müssen wir noch den Carton zu Hilfe nehmen, da auf der Wand erst der Riß des Contours befestigt wurde.) Ueber zwei auf Muscheln blasenden Tritonen, deren fischartige Schweife perlende Wasserstrahlen emporsenden, schwebt Venus Urania, die himmlische, reine Schönheit. Zu ihren Seiten die Kinder der Aphrodite und des Ares, Gros mit Pfeil und Bogen, Anteros mit Rosenkränzen um Haupt und Brust. Venus enthüllt sich selbst aus dem schleierartigen Gewande, das sie mit unbeschreiblicher Anmuth über sich hinaushebt, ein herrlicher Faunleib vom edelsten Bau, wie er den Bogen des Meeres entstieg. Reiches Haar strömt vom Haupte nieder, und in den Zügen des Antlitzes lebt eine lieblich milde, plastische Ruhe. In den schönen Formen verbindet sich ein strenges Maß mit runder Fülle. Ueber ihr leuchtet der Abendstern. Der heitere Ernst des griechischen Lebens, die sinnigruhende Befriedigung der Schönheit in sich selbst spricht aus dieser Venus; aus der trauernden Gattin Isis dagegen die nie erfüllte Sehnsucht jener in Form und Masse ausschweifenden Phantasie des Aegypters. In dem Halbrunde, über welchem die Titanen schwimmen, ruht Dionysos Zagreus, der Sohn des Zeus und der Persephone, dessen Körper die Titanen zersstückelten, und dessen Glieder, über die Erde verstreut, das Land fruchtbar machten. Auch er ist also der Befruchtende gleich dem Osiris, dem Gemahl der mütterlichen Natur. Lässig ausgestreckt, stützt er den rechten Arm auf einen Korb, und in die Hand das von Weinlaub umrankte Haupt; in der Linken hält er den Thyrsusstab. Eine Schlange ringelt sich unter dem Deckel des Korbes hervor.

Das Mittelstück des ersten Pfeilers zeigt uns den ruhmreichen Aegypterkönig Rhamses, wie er aus dem indischen Feldzuge zurückkehrt. Das Scepter

in der Hand steht er auf seinem Streitwagen, den zwei schnaubende Rosse ziehen; vor ihm der Wagenlenker. Zwei indische Könige, hinter denen wir den Palmbaum, das Symbol Indiens, erblicken, folgen als Sclaven dem königlichen Zuge. Des Rhamses Bruder Danaus, der sich des Thrones unrechtmäßiger Weise bemächtigt hatte, entflieht mit seinen Töchtern in ein bereitstehendes Schiff. Seine Flucht geleitete ihn bekanntlich nach dem Peloponnes. Wir erhalten also hier den Beginn jenes östlichen Culturkreises zwischen Indien, Aegypten und Griechenland. Der stegreiche Rhamses brachte indische Cultur mit sich nach Aegypten, Danaus trug ägyptische Cultur nach Griechenland. Den Schluß des Kreises finden wir in der mittlern Abtheilung des zweiten Pfeilers, einer Darstellung aus dem asiatischen Zuge des großen Alexander, mit welchem griechische Bildung wieder nach Persien gelangte und die Grenzen von Indien berührte. Der junge König sprengt auf dem feurigen Bucephalus in den persischen Königspalast, in voller Rüstung mit Beinschienen, Brustharnisch und Helm, von kurzem Kriegermantel umflattert. In stolz prächtiger Stellung erhebt er die linke Hand mit dem Ausdrucke der Ueberraschung, während er mit der Rechten das Roß zügelt. Die Gemahlin des besiegten und getödteten Darius hat sich mit ihren beiden Kindern vor dem königlichen Reiter in den Staub geworfen. Einer der persischen Großen eilt herbei, dem Alexander die Krone Persiens mit Scepter, Schwert und Bogen zu überreichen, obwol sein Weib ihn daran zu verhindern sucht. Ein zweiter Würdenträger des Reichs tritt bestürzt aus der Thür des Palastes. Ungemein lebendige Bewegung herrscht in diesen persischen Gruppen. Zur Rechten Alexanders geht sein großer Lehrer Aristoteles, ernste Beobachtung im Antlitz, die Hände in lästiger Bedächtigkeit über einander geschlagen, in der einen eine Papyrusröle. Hinter ihm folgen macedonische Krieger und ein Sclave, welcher die Heldengefänge des Homer in einem Kasten auf der Schulter trägt.

Die eigentlichen Hauptstücke der Pfeiler sind die unteren historischen Gestalten, auf dem ersten Pfeiler Moses, auf dem zweiten Solon, beide in Farben vollendet. Der Befreier Israels aus ägyptischer Gefangenschaft, der Verkünder göttlicher Offenbarungen sitzt, eine imposante Kolossalgestalt, auf einem Felsstück, und zeigt mit beiden Armen die auf dem Schenkel ruhenden Gesetzestafeln. Den linken Fuß hat er auf das am Boden liegende goldene Kalb gestellt, das ein vor ihm kniender Knabe durch Hammerschläge vollends zerstört. In blöder Aufmerksamkeit, wie verdumpft vom Einfluß des Götzendienstes, blickt ein zweiter Knabe zu dem Gesetzgeber empor, dessen Haupt ein strahlender Widerschein Gottes umspielt, in dessen Antlitz Zorn und göttliche Begeisterung glühen. Durch Bart und Locken weht der Wind, welcher den Fuß des Sinai umkreist. Aus dem Auge leuchtet ein mächtiger Geist; die stolze Biegung der Nase, der aufgeworfenen Lippen fester Schluß zeugen von Energie und Entschlossenheit, und zugleich zuckt es um den Mund wie ein Zug von Verachtung. Das gewaltige

Uebergewicht dieses einzigen Mannes über ein ganzes, der Abgötterei ergebenes Volk konnte kaum schöner ausgedrückt werden. — Solon, dessen Gesetze die Milde griechischer Bildung athmen, wie die Erscheinung der Venus Urania deren reinste Schönheit, Solon ist auf einer Steinbank sitzend dargestellt, im weißen Gewande, den rothen Mantel über die auf einander geschlagenen Beine gedeckt. Mit der Rechten hält er die Tafeln seiner Gesetzabfassung, die sein prüfender Geist noch einmal mustert, während die linke Hand mit dem Griffel sich nachdenklich dem Antlitz genähert hat, und, wie im innern Beifall, unwillkürlich in den Locken des Bartes spielt. Das Haar zeigt ein helles Braun, aber die Stirn, der Sitz des Gedankens, hat einen Theil desselben verdrängt, und ihre Höhe bis über den halben Kopf hinaufgeschoben. Des Haares Kranz hält ein graues Band zusammen. Im Blick des Auges und auf der Stirn ruht der tiefe Ernst des Denkens, über den edlen Zügen lagert Sanftmuth, und wie eine Ahnung heiterer Zukunft scheint Befriedigung über das gelungene Werk der Menschlichkeit in ihnen aufleuchten zu wollen. Sie sind der Ausdruck vollster Humanität. Ein eherner Kasten zu Solon's Füßen enthält die Gesetztafeln des Draco mit Beil und Strang, aber des Beiles Stiel ist zerbrochen, der Strang zerrissen. Von links eilt ein griechischer Knabe herbei, mit einem Kranze frischer, bunter Blumen und einem lichtblauen Bande geschmückt. Jugend und Lebenslust treiben ihn, dem nachdenkenden Gesetzgeber erwartungsvoll in die Tafeln zu blicken. Wird ihm die freie Regung der menschlichen Natur gestattet sein? Die Mischung von Neugier und Aengstlichkeit ist in dem Gesichte dieses Knaben mit feiner Lebendigkeit ausgedrückt. Welch' ein charaktervoller Gegensatz aber in dem jüdischen und in dem griechischen Helden der Kultur! In Moses der gewaltige, begeisterte Gesetzgeber, welcher die Offenbarung Jehovah's als göttliche Gebote einem sündhaften Volke zu verkünden hat, die ausführende Energie, die Hand Gottes; in Solon das humane Denken, das aus liebevoller Betrachtung der menschlichen Natur das befreiende Gesetz erzeugt. — Der Moses ist von Muhr, der Solon von Echter, zwei Schülern Kaulbach's, trefflich gemalt; das Grau in Grau der nun zu betrachtenden Pilasterfriese führt der Berliner Maler Peterssen aus.

In der allgemeinen Eintheilung der kaum über einen Fuß breiten Pilaster macht sich die architektonische Anordnung noch viel entschiedener geltend als bei den Hauptpfeilern. Sie ist, sechsfach wiederkehrend, folgende. Oben beginnt sie mit einem oblongen Felde, dessen eine Langseite die Basis bildet. Darunter folgt eine dreigetheilte Anordnung: zwei lothrecht gestreckte Arabeskenfelder, welche durch ein kreisrundes Medaillon unterbrochen werden. Hieran schließt sich das Mittelstück des ganzen Pilasters, eine nischenartige Architektur, deren Rundbogen von zwei Pilastern getragen wird. In der Nische entfaltet ein an den Schultern besittigter, unten ganz in Flügelpaare auslaufender Genius eine Rolle, auf der wir stets den Titel der vorzugsweise heiligen, oder für die Kultur wich-

tigsten Schriften des besondern Stammes lesen, welchem der Pilaster gewidmet ist. Unter der Nische wiederholt sich in entgegengesetzter Folge die obere Anordnung: zwei Arabeskenfelder, mit dem Medaillon in der Mitte, und schließlich das oblonge Feld. Einige der Pilaster sind bereits vollendet, die übrigen harren als Cartons der malerischen Ausführung. Die ersten beiden, rechts und links am Saume des Thurmbaues zu Babel, sind der indischen und persischen Cultur gewidmet; der dritte und vierte, rechts und links vom singenden Homer, der ägyptischen und griechischen Cultur; der fünfte und sechste, rechts und links von der Zerstörung Jerusalems, der jüdischen und römischen Cultur. Zwischen dem zweiten und dritten, dem vierten und fünften liegen die beiden eben geschilderten Pfeiler.

In dem obern Oblong des indischen Pilasters ruht Wischnu Narajana, der das Wasser bewegende Geist, auf dem Körper der Weltschlange Adiseschen, deren fünffacher Kopf durch die Wölbung des Halses über seinem Haupte steht. Wischnu, ein träumender Jüngling, denkt über die Erschaffung der Welt nach. Er ist der Anfang und das Ende aller Dinge, und in seinem Schooße ruht das Weltall. Aus seinem Nabel sehen wir die Lotosblume erwachsen, in deren Kelche die Schöpferkraft, Brahma, enthalten ist. Das obere Medaillon zeigt uns das vierköpfige Haupt des Brahma, und in dem Arabeskenfelde darüber steht auf einem candelaberartigen Untersatz die indische Venus: Lokschnie, die Mutter der Erde, mit zwei brennenden Fackeln. Am Fuße des Arabeskenstammes, dessen Candelaberform sich auf den meisten Pilastern wiederholt, die Pfauen der Göttin und ein mit Blumen gefülltes Opferbecken, auf dem ihr die schönsten Kinder der Erde duften. In dem Arabeskenfelde, welches unter dem obern Medaillon sich bis zur mittlern Architektur erstreckt, wird die von Brahma geschaffene Welt (Aum) in Kugelgestalt von den vier Elephanten getragen. Die Blumenkelche der Arabeske ergießen ihre Samenkörner befruchtend auf die neue Schöpfung. Der Genius in der Nische entfaltet die Beda's, und gleich darunter thront auf einem von Arabesken umspielten Candelaber mit verschränkten Beinen der göttliche Gesetzgeber Manu, dessen zwölf Bücher neben den Beda's die wichtigste Quelle für die Kenntniß des indischen Cultus bilden. In jeder Hand hält er eine Papyrusrolle, und streckt sie einem der Menschenkinder entgegen, welche rechts und links an den Arabeskenranken zu ihm emporklettern, um die Gabe zu empfangen. Auf jeder Seite hebt sich mit drollig aufgestemmtten Händen ein zweites Menschenkind aus dem Kelche der schöpferischen Lotosblume, dem ersten nachzustreben. Im untern Medaillon befindet sich der Kopf des indischen Königs Parikschit oder Parikschitu, mit dessen Regierung (3104 vor Christi Geburt!) das Kali-Dschug, das vierte Weltalter, begann. Nach dem Glauben der Inder dauert es noch heute fort, aber sein Untergang wird erwartet. Der König ist in indischer Kriegertracht dargestellt, und unter ihm wird von der Arabeske eine Krieger-

gestalt getragen, die in jeder Hand einen Speer mit zahlreichen Trophäen hält. Im oblongen Schlußfelde sitzt ein bejahrter Mann, dessen Aeußeres den Ascetiker verräth, mit verschränkten Beinen am Boden. Die linke Hand hat er auf das Knie gestemmt, die rechte an der Wange; so scheint er in Gedanken versunken. Es ist Buddha am Narandsara, wo er sechs Jahre lang als Einsiedler lebte, und so zu göttlicher Vollendung gelangte. Er brütet über dem auf einer Säule balancirten Kubus in ununterbrochener, inhaltloser Betrachtung. Denn das Ergründen der Lehren des Nichts gilt als das eifrigste Streben der Buddhisten. Durch gradweise Entfagung bis zur Extödtung der Sinne und zu scheinbarer äußerer Erstarrung bei steter Contemplation der Seele hoffen sie ihr Ziel zu erreichen. Buddha, welcher, den indischen Berichten nach, im Jahre 64 nach Christus aufgetreten sein soll, wird als oberster Regierer der jetzigen Weltperiode verehrt, und soll in Asien gegen 300 Millionen Anhänger zählen.

Der persische Pilaster beginnt im obern Oblong mit den Zeichen der von den Parsen gedachten Urgottheit, einem Bogenschützen im geflügelten Ringe. Darunter auf dem Gandelaber der Arabeske ein geflügelter Genius mit strahlendem Haupte, den uns die Aufschrift eines von ihm getragenen Bandes als Zarwana akarana bezeichnet. Es ist die von der Urgottheit geschaffene Sonne, welche die Elemente Wasser Feuer und Erde erzeugt. Sonne und Mond neigen sich ihr zu als Blumenköpfe der Arabeske, durch deren obere Ranken sich Fische schwingen, an deren Fuß auf einem Opferbecken das heilige Feuer brennt, und zwei geflügelte Einhörner, die Sinnbilder der Erde, das Becken umgeben. Aus dem obern Medaillon blickt der Kopf des Ormuzd, ein edles Königshaupt mit der persischen Mütze, frisirtem Haar und Bart. Hinter ihm das Sinnbild der Sonne, der Adler. Im Arabeskenfelde darunter der von Ormuzd geschaffene Urstier, wie er von dem Bösen in der Gestalt unreiner Thiere ermordet wird. Die Schlange sticht ihn in die Brust, Hund und Scorpion fallen ihn von hinten und von der Seite an; sie wollen die Schöpfung vernichten. Zwei Adler des Ormuzd, die Vermittler zwischen Himmel und Erde, kommen dem Gequälten zu Hilfe, und fahren von oberen Arabeskenranken gegen die Schlange aus. Vergebens, der Stier ist zum Tode getroffen. Aber Ormuzd wacht über seiner Schöpfung. Aus den Knochen des sterbenden Stiers werden die Wälder, aus dem Schweife das Getreide (fünfundfünfzig Arten nach der Sage), aus dem Blute die Trauben. Der Genius in der Nische entfaltet die Bücher des Zend, und im dritten Arabeskenfelde kniet Zoroaster und überliefert jene Bücher den Menschenkindern, welche aus Blumenfeldchen zu ihm emporsteigen, und die heiligen Gebote mit der Lehre von den beiden Urwesen, dem Guten und dem Bösen, empfangen. Unten werden die Anhänger des Ahriman von Ungeheuern verschlungen. Das zweite Medaillon enthält den ebenfalls nach persischer Sitte wohlfristren Kopf des Königs Dschemschid mit zugespitzter Mütze und Ringen im Ohr.

Oschemschid soll zwischen 780 und 800 vor Christi Geburt zur Herrschaft gekommen sein. Er war, nach perssichen Geschichtschreibern, Erbauer von Persepolis, Ordner des Sonnenjahres, und ließ sich als Gott verehren. Im vierten Arabeskenfelde zwei geflügelte phantastische Thiere mit Priesterköpfen, welche das heilige Feuer auf dem Altare durch Ausblasen ihres Athems unterhalten. Darüber ein Genius mit zwei umgekehrten Füllhörnern, aus denen Früchte herabfallen, die spendende Gottheit. Im untern Oblong ein sitzender Greis, der eine Papyrusrolle über seinen Schooß gebreitet hat, Schreibwerkzeuge neben sich. Während er in dem Blatte eifrig studirt, hält er mit der Rechten die Leuchte. Es ist Hom, der erste, göttliche Lehrer des Parsismus.

Den ägyptischen Pilaster eröffnet das räthselhafte Zeichen des Urwesens oder Urlichtes: Kueph, das Unphyische, nur durch reines Denken Erkennbare. Im ersten Arabeskenfelde: Neith, die Finsterniß, welche die Erde geboren. Eine weibliche Gestalt mit fest an einander geschlossenen Beinen, in ein eng sich anschmiegendes, streifiges Gewand gekleidet, und in einen vom Haupte herabwallenden Schleier gehüllt. Sie trägt in den ausgestreckten Händen rechts das Wasser, das Lebenselement des ägyptischen Bodens, und links den Schlüssel des Nils, denn das Urfeuchte war es, aus dem die Erde aufstieg. Am Fuße des Candelabers, auf welchem die Urgöttin steht, Ibis und Reihex, zwischen beiden die Lotosblume. Aus dem obern Medaillon schaut der blöde lächelnde Kopf des Amon, auf seiner platten ägyptischen Mütze den Diskus, die Erdscheibe, tragend. Amon galt als die Seele der vier Elemente, der materiellen Welt, und wurde vorzugsweise in Thebe verehrt, wohin sein Cultus aus Aethiopien herüberkam. Zu beiden Seiten seines Bildnisses bemerken wir das Zeichen des Königthums, die Hieroglyphe der geflügelten Schlange Uräus. Im zweiten Arabeskenfelde sitzt Anuke, die Göttin der Erde, und hält vor sich an den Flügeln ausgebreitet den heiligen Käfer. Ueber ihr die Weltseibe, auf welche die Sonnenblume ihre Strahlen, die Lotosblume ihre Wasser sendet. Auf der Papyrusrolle des geflügelten Genius unter dem mittlern Rundbogen lesen wir den Titel der zweiundvierzig Bücher des Toth, und Toth selber oder Hermes schreibt in dem Arabeskenfelde darunter die ersten Gesetze nieder. Hermes erhob die Aegypter über den bloßen Thierdienst und Fetischismus zur Anbetung eines Urwesens. Er galt als Lehrer aller Wissenschaften und Künste. Zahlreiche Schriften sollen von ihm abgefaßt worden sein, und Aegypten führte alle seine Erfindungen und Erkenntnisse auf ihn zurück. Das untere Medaillon umschließt den Kopf des Königs Menes, welcher die zeugende Kraft besaß, wie Amon dagegen den Stoff, die Materie beherrschte. Das vierte Arabeskenfeld zeigt uns den segensreichen Horus als Knaben: Simmbild der jungen Sonne, wiegt er sich auf einer Lotosblume, und legt den Finger auf den Mund, als mahne er an die stille, schweigsame Größe des ägyptischen Cultus. Ueber ihm das heilige Schiff, auf

welchem Iffs den Sarg seines Vaters Osiris zur Grabstätte geleitete, und unter ihm die beiden Sphinge vollenden den Ausdruck jenes ernst Geheimnißvollen und Räthselhaften, worin sich die ganze Gemüthswelt des Aegypters erging. Es ist hiermit zugleich das Verhältniß der Nachwelt zu den Denkmalen und Uebersieferungen jener fernen Vergangenheit angedeutet. Doch steht die ägyptische Bildung nicht folgelos da für die Geschichte der Cultur. Wie auf dem Pfeiler Danaus den Zusammenhang derselben mit Griechenland bezeichnet, so auf dem eben geschilderten dritten Pilaster im untern Oblong die Gestalt des Philosophen Sonchis, bei welchem Pythagoras Jahre verlebte und dessen Lehre in sich aufnahm.

Am vierten Pilaster entfaltet sich um zu schöner Menschlichkeit das griechische Wesen. Im obern Oblong Uranos, ein greises Menschenhaupt, dessen Haar sich in Strahlen gleich einer Sonne ringsum auslegt, und von den Sternen des Himmels umkreist. Darunter im ersten Arabeskenfelde das Standbild der Diana von Ephesus, der Mutter Natur, die aus vielen Brüsten Alles, was da lebt, ernährt. Sie ist mumienartig gestaltet, der obere Theil des Leibes mit Brüsten bedeckt. An ihren ausgestreckten Armen, mit denen sie eine Blüthenkette trägt, laufen zwei Hirsche empor. Als städtetragende Mutter Erde hat sie die Mauerkrone auf dem Haupt, und ist sie zugleich ganz besonders die Mutter der Menschheit, deren Lebenskeime sie als Göttin der Nacht (Selene) durch ihre Entwicklung hindurch schirmt und fördert, bis sie den Tag begrüßen. Denn im Dunkel des mütterlichen Schooßes wird der Keim des menschlichen Lebens empfangen, treibt er seine ersten Gestaltungen, und steht, bis er zu vollem Leben gediehen und mit der Geburt an das Licht hervortritt, unter dem Schutze derjenigen weiblichen Gottheit, welche die heimliche Nacht durch ihr stilles Walten belebt. Im obern Medaillon zeigt sich der Kopf des Helios, des Sonnengottes, der mit leuchtenden Strahlenaugen herniederschaut, Alles sieht und Alles vernimmt, und daher auch Alles an das Licht bringt, was vor diesem scheu zu entfliehen sucht. Sinnig vereinte ihn die griechische Mythe mit dem göttlichen Urheber aller schönen Geistesbildung, Apollon. Im zweiten Arabeskenfelde schwingen sich aus den Kronen zweier Sonnenblumen Genien mit Sonne und Mond, dem herrlichen Geschwisterpaar des Phoebus und der Artemis, zur Erde hinab, welche so eben dem Atlas auf die Schultern geladen wird; Herkules leistet dabei hilfreiche Hand. Es sind zwei markige Heldengestalten mit plastischer Bezeichnung des muskelkräftigen Körperbaues. Auf der Rolle des Genius in der mittlern Architektur lesen wir: Theogoni, und denken dabei natürlich sogleich an die Theogonie des Hesiodos, welche die Erzeugung und Abstammung der Götter besingt. Im Arabeskenfelde darunter kniet auf dem Schilde des Candelabers der gottbegeisterte Orpheus, und stimmt mystische Gesänge von der hehren Einheit des göttlichen Wesens an. Menschlein und Thierlein lauschen ihm. Am Fuß der Arabeske aber schwingen

sich zwei Mänaden mit zügellosen Geberden in wildem Tanze um die Ranken: es sind die fikionischen Weiber, welche den Sänger zerrissen, weil er ihre Liebe verschmähte. Das untere Medaillon enthält den Kopf des Theseus, ein anmuthig liches, echt griechisches Profil von edlen Formen; um den Helm schlingt sich der Lorbeerkrantz. Theseus wählte der Künstler als eigentlichen Repräsentanten des Griechenthums, das auch am Helden in schöner und milder Menschlichkeit erscheint. Die höchste Lieblichkeit des griechischen Mythos jedoch enthüllt sich uns im vierten Arabeskenfelde: Amor und Psyche in kosender Umarmung, zwei grazios bewegte Gestalten. Darunter dann im schließenden Oblong der Vater der griechischen Philosophie, Pythagoras. Er liegt am Boden, und hält in der Rechten die Kugel, deren Gestalt bekanntlich die Pythagoräer schon der Erde zuschrieben, und in der Linken das rechtwinklige Dreieck, auf welchem der pythagoräische Lehrsatz sich begründet.

Der jüdische Cultus beginnt auf dem fünften Pilaster mit dem israelitischen Zeichen Gottes, dem erhabenen Menschenhaupte, von Flügeln getragen, von Wolken umgeben, Sonnenstrahlen entsendend. Im ersten Arabeskenfelde ist das aus vier Wesen bestehende Thier der Apokalypse dargestellt, von welchem später jeder Evangelist zu seinem Sinnbilde einen Theil empfing: ein Menschenleib mit einem Kopf halb Stier halb Löwe und mit Adlerflügeln. Darunter steht der einfache Altar, der die Stätte Bethel bezeichnet; zwei Menschenkinder im Gebete davor. Der Erzwater Jakob richtete an der Stelle, wo er den Traum von der Himmelsleiter träumte, den Stein, auf dem sein Haupt geruht, zu einem Denkmal Gottes auf, salbte den Stein mit Del und nannte die Stätte El Bethel, Haus Gottes. Im obern Medaillon das Sinnbild Jehovah's: ein Stern von Doppelflügeln, darin das Wort zu lesen. Im zweiten Arabeskenfelde halten Adam und Eva im Paradiese unter dem Apfelbaum einander umschlungen, zwei mit feinem Natursinn gebildete Gestalten. Neben Adam das Sinnbild stolzer Manneskraft, der Löwe, neben Eva das Sinnbild weiblicher Sanftmuth, das Lamm. Eva empfängt von der Schlange, die aus den Zweigen des Baumes sich hervorringelt, den Apfel der Erkenntniß. Die Blüthenköpfe der Arabesken neigen sich herab, und weinen über der Menschen Fall. Der Genius in der Nische entfaltet die fünf Bücher Mose. Darunter auf dem Stamm der Arabeske der Prophet Samuel, ein vor dem Herrn kniender Greis mit lang herabwallendem Barte, wie er die Delhörner ausgießt und die Könige salbt, welche in Knabengestalt wieder vor ihm auf den Arabeskenranken knien. Im untern Medaillon zieht ein jugendlich schöner, wohlfrischer Kopf mit der Königskrone unser Auge an und fesselt es angenehm. Es ist das Bildniß Salomo's, des Weisen und Prächtigen, in dessen Tracht und Ausdruck zierliche Lust mit geistvollen Zügen sich mischt. Im vierten Arabeskenfelde ruht die Bundeslade auf den Flügelspitzen zweier Cherubim, welche den goldenen, aus einem Stücke

gearbeiteten, sechsarmigen Leuchter des Allerheiligsten entzünden. Im oblongen Schlußfelde sitzt der Prophet Esra, in den heiligen Schriften blätternd. Nach Beendigung der Babylonischen Gefangenschaft befestigte Esra mit Nehemia den unter Xerxes neubegründeten jüdischen Staat, ließ Jerusalem wieder herstellen, und zeichnete alle bei der persischen Eroberung dieser Stadt verloren gegangenen Schriften des alten Testaments wieder auf. Anderen Berichten zufolge soll er in Gemeinschaft mit der großen Synagoge den Kanon des alten Testaments unter entscheidende Regeln, was urjüdische Religionswahrheit sei, gesammelt haben. Die Darstellungen dieses Pilasters geben eine culturgeschichtliche Ergänzung zu dem Hauptbilde der Zerstörung von Jerusalem, wie der Inhalt des griechischen Pilasters den des zweiten Hauptbildes ergänzen wird. Kaulbach steht in der Darstellung des Griechenthums, zu dessen reichster Entfaltung er im nächsten Sommer gelangt, seine Lieblings-Aufgabe, und in der That entspricht nichts in höherem Grade dem Wesen seiner Kunst, als die plastische Schönheit griechischer Gestalten, überhaupt reiner, anmuthiger Menschlichkeit.

Den malerischen Schmuck der ersten Langseite beschließt endlich der römische Pilaster. Im obern Oblong liegt Saturnus, als die Zeit mit der Sichel dargestellt, und ist im Anschauen eines Menschenopfers versunken, das ihm nach altitalischem Brauche dargebracht wird. — Darunter steht hoch emporgerichtet die Juno curitis, die speertragende Juno, eine ganz in faltenreiches Gewand gehüllte, hoheitvolle Gestalt, in jeder Hand einen langen Speer. Die Gänse des Capitols rufen von den Ranken der Arabeske zu ihr auf; am Fuße derselben lodert das Feuer der Cybele aus einem Opferbecken, neben welchem Mars und Venus ruhen. Wie anders als die griechische Welt beginnt also das kriegerische Zeitalter der Römer! Im obern Medaillon: Jupiter, ein herrlicher Kopf, von dessen stark gewölbter und scharf gezeichneter hoher Stirn die Macht des Geistes strahlt, dessen Züge, Haar und Bart die Vollkraft der Männlichkeit verathen. Im zweiten Arabeskenfelde sitzt die düster blickende Tellus. Auf ihrem Schooße hält sie den Erdkreis, auf dem wir die Worte Orbis romanus lesen, ihre Füße ruhen auf Garbenbündeln. Unter diesem Sinnbild der von ihr ausgehenden Fruchtbarkeit sind die Masken des Todtenreiches angebracht, denn Tellus bezeichnete bei den Römern auch die Unterwelt, wo die Samentörner Leben gewinnen, die Wurzeln treiben und die abgeschiedenen Seelen in das Schattenreich wandeln. Der Genius in der Nische trägt die sibyllinischen Bücher. Das untere Medaillon umschließt das Bildniß des Romulus, ein strenges, finster dräuendes Kriegerhaupt mit kräftig gebogener Nase und trotzig aufgeworfenen Lippen. Der Sohn der Wölfin ist der Repräsentant des allverschlingenden Römerthums. Ein Wolfsmaul bildet den Kopf seines mit dem römischen Federkamm geschmückten Helms. In dem Arabeskenfelde darüber liegt Numa, der zweite römische König, auf den Knien und opfert den Göttern, indem er zwei

Schalen in die Opferbecken leert. Hier ist von religiöser Menschenschlächterei keine Rede mehr, die Sitte schon gemilderter als damals, wo Saturnus herrschte. Numa förderte den Ackerbau, gab Gesetze über Eigenthum und Gewerbe, ordnete den religiösen Cultus und wurde, nach seiner Angabe, dabei von der Nymphe Egeria unterstützt. Aus den Blumenkelchen und von den untersten Ranken streben Menschenkinder zu seiner Bildungshöhe empor. Am Fuße des Arabeskenstammes liegt in einer Grotte die um den Tod des Numa trauernde Egeria mit der Urne des Quells, in den die Thränenreiche von der milden Diana verwandelt wurde. Das vierte Arabeskenfeld zeigt uns das Bild des Janus, dessen Tempel Romulus und Tatius gründeten zum Denkmaal der Vereinigung beider Völker. Von Janus heißt es: er kannte das Vergangene und sah das Zukünftige. Dargestellt ist er als eine aufrechtstehende Doppelbüste, unter der sich Ranken und Blätter zu einer verhüllten menschlichen Gestalt vereinen. In der linken Hand unter dem Greisenhaupte trägt er das Scepter, in der rechten unter dem Jünglingshaupte den Wurfspeer; auf den Arabeskenzügen neben ihm liegen die Fasces. Am Fuße des Stammes, der ihn trägt, sitzt der capitolinische Adler, auf dessen starke Schenkel sich die Schutzlaren Roms, die beiden vergötterten Ahnherren, stützen. Hiermit ist zugleich eine Andeutung der spätern Doppelherrschaft gegeben. Im untern Oblong heben zwei römische Krieger die griechische Muse von ihrem Piedestal, um sie nach Rom zu schleppen. So verknüpfen sich immer von Neuem wieder die Fäden der menschlichen Cultur, und in der ganzen Anlage zeigt sich überall jener tiefe Zusammenhang, jene innere Einheit der geistigen Welt, die auch für ihre mannichfaltigen Erscheinungen wieder geschichtliche Verbindungen sucht. Dabei ist auf allen Pilastern die Form der besonderen Entwicklungen scharf und bestimmt hingestellt; mit wie strenger Consequenz zuletzt noch der römische Charakter in seinem historischen Wesen durchgeführt!

Die Pfeiler und Pilaster machen die Kaulbach'sche Malerei mehr noch als die Hauptgemälde zu einer gelehrten Kunst. Aber mit welcher geistigen Klarheit, mit welcher künstlerischen Symmetrie, mit welcher stylvollen Architectonik ist das ungeheure Material verarbeitet! Und wie vollkommen passen die Gedanken dieser monumentalen Malerei in Tendenz und Wesen des Berliner Museums! Ich denke dabei auch an den Inhalt des Schinkel'schen Gebäudes. Es konnte nicht gelingen, das Berliner Museum in allen Fächern an vollendeten Meisterwerken so reich zu machen, wie manches andere, obwohl es nicht wenig Vorzug eines umfassenden Besizes voraus, dessen großer Reichthum an Werken der verschiedensten Zeiten und Schulen einen weiten und zusammenhängenden kunstgeschichtlichen Ueberblick gewährt. In dieser Beziehung steht es einzig da. Niemand verstand den Werth des Berliner Museums bisher trefflicher zu benutzen,

als der Professor Waagen in seinem Kataloge zur Gemäldegallerie, dessen klare und belehrende Anordnung überall zum Muster dienen sollte. Jenen kunstgeschichtlichen Werth zu ergänzen, hat man sich offenbar bei Erbauung des neuen Museums zum Hauptziele gesetzt, und sucht das Gebäude daher in allen Theilen, in seinen Formen wie in seinem Inhalte, wissenschaftlich und historisch instructiv zu halten. Hier und da mag immerhin eine Pedanterie, eine Ostentation mit untergelaufen sein; im Ganzen ist doch viel gefördert. Kaulbach's Schöpfungen aber erfüllen die gleiche Aufgabe in großartiger Weise, indem sie ein umfassendes Panorama der Culturgeschichte bilden, die Symphonie zu den einzelnen Acten der verschiedenen Culturperioden.

A. G.

St. Beuve.

Durch die neue Ausgabe seiner literarischen Portraits hat St. Beuve von neuem die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es ist aber eigenthümlich, daß sein Urtheil sich seit 20 Jahren vollkommen verändert hat. Die Lobsprüche, die er damals den Führern der romantischen Schule ertheilte, haben sich jetzt in ihr Gegentheil verwandelt, und nicht allein gegen Victor Hugo und Lamartine, die durch spätere Schriften hinlängliche Veranlassung zur Modification des frühern Urtheils gegeben haben, sondern auch gegen Chateaubriand, Véranger und Andere, deren literarische Thätigkeit damals schon ziemlich abgeschlossen war, finden wir jetzt die bittersten Angriffe, die aber weniger diesen Dichtern gelten, als der vorschnellen Verehrung, welche der Kritiker ihnen früher hatte zu Theil werden lassen.

St. Beuve gehörte in der Zeit, als die romantische Schule auftauchte, zu den rüstigsten Vertheidigern derselben. In dem *Tableau de la poésie française*, welches er in seinem 24. Jahre schrieb (1828), hatte er bereits einen principiellen Kampf gegen die damals allmächtigen Theorien Boileau's begonnen, und den schnurgeraden Weg, in dem sich die französische Literatur bis dahin bewegt, durch eine Abweichung in den Irrgarten jener vielseitigen, aber kritiklosen Schriftsteller des 16. Jahrhunderts unterbrochen, die man nach dem scharf prononcirtten Geschmack des 18. Jahrhunderts zu sehr herabgewürdigt hatte. Es war ihm wenigstens theilweise gelungen, Ronsard u. s. w. bessere Seiten abzugewinnen, und wenn er auf dieses Positive ihrer Leistungen ein zu großes Gewicht legte, so war das durch seine polemische Tendenz gerechtfertigt. — Im folgenden Jahre (1829) erschien von ihm: *La vie, les poésies et les pensées de Joseph Delorme*. In dem kritischen Theil dieses Buchs ward die Polemik gegen Boileau fortgesetzt und die neue Schule in Beziehung auf ihre technischen Mittel, Vers-